

Objeto: g II b Ur. 1713
(1-4)

Autor: G. A. Köhler

Publicado no (na): Der Urwaldsbote
Blumenau

Data: 23.2.1937.

(1)
4075

Reisetage in den oberen Regionen Groß-Blumenaus.

Vom Herausgeber G. A. Köhler

Wer, wie Schreiber dieser Zeilen, nur selten einmal Ausflüge in die weiter vorgeschobenen Zonen unseres Blumenauer Siedlungsgebietes unternimmt und sich dann nur des allzubekanntesten Beförderungsmittels, des Autos, bedient, dem kommt es mehr wie spanisch vor, wenn er dann einmal einem Kolonistenführer selbst anvertrauen soll, das zwar mit zwei prächtigen, vom Wagenführer selbst großgezogenen Fischen bespannt, doch dem holprigen Straßenkörper und der Steigung angepaßt, recht langsam dem Ziele zustrebt.

Es war darum huzusagen, eine Fahrt für besinnliche Leute, die wir am letztvergangenen Dienstag ab Bahnhof Hammonia unternahmen und die uns in mehr denn einer Beziehung einen interessanten Einblick in die Verhältnisse des Hansa-Munizips gewähren sollte. Als Hammonia und Neu-Berlin hinter uns lagen, kam selbstverständlich auch das Thema „Straßenbau“ und „Straßenverlegung“ aufs Tapet und die Straßenanlage hier, den Carapattenberg hoch, war ganz dazu angetan, diese Fragen von neuem zu ventilieren. Daß es, allerdings mit einem beträchtlichen Mehraufwande von Mitteln möglich gewesen wäre, Neu-Bremen und das ihm angeschlossene obere Rio-Hercilio-Gebiet mit ungleich weniger verlorenen Steigungen zu erreichen, als es heute noch der Fall ist, steht außer aller Frage. Unser Wagenführer, Herr Hermann Jdeker aus Caminho do Meio, führte dabei aber doch allerhand Gesichtspunkte ins Treffen, die auch bei uns vielerlei Bedenken wachriefen und unser Verdammungsurteil über die heutige Wegeanlage in vielem abschwächten. Vor allen Dingen muß dabei geltend gemacht werden, daß bei dem heute aufgeschlagenen Gelände sich über praktische Wegeanlagen viel leichter reden läßt, als ehemals, wo dichter Urwald Täler und Höhen bedeckte, und ein weiteres, wichtiges Moment tritt noch hinzu, das ist die ausschlaggebende Forderung, daß die neu anzulegende Straße ja auch gleichzeitig neues Siedlungsland erschließen soll. Nicht das war bei der Weganlage das erstrebenswerte Ziel, wie man auf kürzestem und steigungslosestem Weg von Hammonia nach Neu-Bremen gelangen könne, sondern wie man gleich die hier liegenden Ländereien der Siedlung erschließen könnte. Es wird immer so sein und auch so bleiben, die ersten Straßenanlagen werden nach Verlauf von 30 und mehr Jahren allerhand Mängel aufweisen, und den nachfolgenden Generationen wird es vorbehalten bleiben, hier die nötigen Verbesserungen vorzunehmen, was ja hier und dort bereits geschehen ist. Mit einem Worte gesagt, es ist heute leicht zu kritisieren, wenn man auf holpriger Straße bergauf und bergab seinem Tagesziele zustrebt und bei all den damit verbundenen Erschütterungen noch obendrein an die Steinwand im eigenen Körper denken muß und dabei die Befürchtung nicht los wird, daß diese Steinwand das Abbröckeln bekommen könnte. Wir setzten vor allen Dingen bei diesen Straßenanlagen die Wichtigkeit von Seiten der Siedlungsgesellschaft zu wenig in Rechnung und wir waren unserem Gewährsmann dankbar, daß er uns hierbei, auf die richtige Fährte verhoffen hat.

Inzwischen hatten wir auch den schier endlosen Carapattenberg überwunden und Neu-Bremen konnte nicht mehr fern sein; da machte unser Wagen plötzlich eine scharfe Rechtswendung; wir hatten den Caminho do Meio erreicht und nur 4 Km. sollte das Wegziel, das Jdekersche Kolonienanwesen, noch entfernt sein.

Allerdings diese 4 Km. hatten es wirklich in sich, denn es befanden sich wohl keine 10 Meter dazwischen, die ohne Steigung waren. Zur Orientierung des Lesers sei bemerkt, daß der Caminho do Meio die Mittel zwischen dem Hercilio-Tal oberhalb Neu-Bremen und dem Raphael-Tal darstellt. Seine Endkolonien weisen schon heute Pfladenverbindungen sowohl nach dem Rio Raphael als auch nach Rio Scharlach, einem Nebenflusse des Rio Hercilio auf. Wie uns versichert wurde, befand sich ehemals, gerade dieses Siedlungsland in keinem besonderen Ansehen, die Landgüte sollte recht bescheiden sein, und die Straße selbst mit ihren vielen Windungen und fortlaufenden Steigungen stellte für den Landsucher nicht gerade besonders Empfehlenswertes dar. Der reine Mittelgebirgscharakter trat im weiteren Verlaufe der Fahrt immer deutlicher hervor, aber wir bemerkten auch, daß neben Faszinaboden doch auch besseres Land anzutreffen war und daß sich diese Kolonien insbesondere zur Viehzucht eignen müßten. Vielleicht war das auch der Grund, weshalb sich unser Koffelkeller, Herr Hermann Jdeker, entschlossen hatte, hier seine Hütten zu errichten. Zustatten kam ihm dabei seine lands- und viehwirtschaftliche Einstellung von der deutschen Stammesheimat her, doch darüber mehr an anderer Stelle.

Nach unendlichen Windungen erspähte unser Auge ein langgestrecktes, schuppenähnliches Gebäude, seinen Viehstall, wie Herr Jdeker uns verriet und wie er uns mit leisem Untertone weiter sagte, daß die menschlichen Wohnungen zur Zeit eine gleiche Stillschließung noch nicht aufweisen könnten. Noch wenige Wege-Windungen, und wir befanden uns am Ziele unserer Wagenfahrt, dem Anwesen des Herrn Hermann Jdeker. Freudig willkommen geheißen von seinen Eltern, Herrn und Frau Jdeker, zwei prächtigen Gestalten, die wir ja bereits in Blumenau kennen gelernt hatten. War doch schon vor Jahren Herr Jdeker, als Dirigent des Neu-Bremen Männer-Gesangsvereins bei einem Bundesjüngertag des Itajahy-Tal-Sängerbundes zugegen gewesen. Ein ganzes Rudel drahthaarer Terriers umgab uns, die von Deutschland mitgebracht, hier anscheinend sehr gut eingeschlagen waren. Den Hof umgab eine Anzahl kleiner Wohngehäuser, alles machte so ganz den Eindruck eines echt deutschen Kolonienanwesens, nur der große gewaltige Viehstall paßte in dieses Idyll nicht recht hinein. Bald hatten wir uns zurechtgefunden, auch die Pflanztochter begrüßt, die, aus dem Hitlerreiche nach hier verpflanzt, in der großen Viehwirtschaft des Besitzers in bester Weise die Hausfrau vertrat und in ihrem nimmermüden, verständigen Schaffen das Bild der Familie Jdeker aufs glücklichste abrundete.

Bald darauf befanden wir uns in angeregtem Gespräch mit dem alten Herrn Jdeker, der, aus dem hannoverschen stammend, stolz darauf war, einem uralten Bauerngeschlechte zu entstammen, das seinen Stammbaum bis zum sechzehnten Jahrhundert zurückführen kann. Mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit hatte er sich drüben dem Lehrerberufe gewidmet, nebenbei aber Landwirtschaft getrieben und selbst die Dorfjagd gepachtet. Fern lauschten wir seine interessanten Schilderungen aus Friedens- und Kriegzeiten. Die fürchterliche Inflationszeit und die Unmöglichkeit, seinen heranwachsenden Kindern eine auskömmliche Stellung geben zu können, ließen in ihm den Gedanken des Auswanderns reifen, der dritte Sohn, Hermann, trat als erster die Reise über den Ozean an, um sich Land und Leute anzuschauen, dann rüstete sich die ganze Familie, Mann und Frau mit vier Söhnen und einer Tochter, zur großen Meeresfahrt. Aber selbst dann war das Suchen nach einer Bleibe nicht abgeschlossen, ja der heutige Besitzer, Herr Hermann Jdeker, suchte inzwischen nochmals die deutsch. Heimat auf,

um sich namentlich auf rein land- und viehwirtschaftlichem Gebiete für seinen kommenden Kolonistenberuf als Viehwirt gründlich vorzubereiten zu können. Inzwischen nahm auch der Vater nochmals den Lehrerberuf auf, um fast zwei Jahre auch hier die Mühsalen und Leiden eines Kolonieschullehrers kennen zu lernen. Inzwischen war man aber daran gegangen, den eignen Hof zu errichten. Noch konnte uns Frau Ideker die ehemalige Küchenstelle zeigen und ihre Schilderungen von den ersten Jahren Kolonistendaseins unterscheiden sich in nichts von dem schweren Beginnen, wie es hier jeder von drüben kommende Neusiedler durchkosten muß.

Da sieht es heute nach elf Jahren wackerer Arbeit denn doch ganz anders bei Mutter Ideker aus; Gardinen zieren die Fenster und an den Wänden prangen Rehgeweihe, deutsche Jagdtrophäen, und als wir uns zum Mittagessen niederließen, an schloßweißgedecktem Tisch, deutsches Porzellan den Tisch zierte und wir tüchtig zugriffen nach all den Köstlichkeiten, da war auch die beschwerliche Wagenfahrt bald vergessen und unser Interesse wandte sich anderen Dingen zu.

Besiedelt wurde der Caminho do Meio in den Jahren 1922/23, die Idekerfamilie langte hier erstmalig am 16. Januar 1926 an. Mit großer Zähigkeit verfolgte Herr Hermann Ideker seinen Plan, hier eine ertragreiche Milchviehzucht aufzumachen, er wandte dabei in den ersten Jahren sein züchterisches Interesse dem Ferkelvieh zu, ist aber davon wieder abgekommen und seit Jahren betreibt er die Zucht des schwarzbunten Niederungsviehes. Das führte ihn auch zur land- und viehwirtschaftlichen Versuchsstation, zu deren häufigsten und gernbesuchten Besuchern er zählt. Dort wurde seine Arbeit auch entspr. gewürdigt und gestützt, zumal sein Interesse sich auch dem Oldenburger Hengst „Bermanc“ und den Oldenburger veredelten Landschweinen zuwandte; Nachkommen von beiden zeugen davon, wie er mit gutem züchterischen Können das gesteckte Ziel zu erreichen sucht. In seinem musterhaft eingerichteten Viehstall trafen wir 29 Großtiere an, darunter 8 Pferde; das andere war Rindvieh in durchweg ausgezeichneter Beschaffenheit, darunter nur zwei Stücke unter einem Jahre. Gerade in den letzten Jahren mußte Herr Ideker viel Leids über sich ergehen lassen; seine beste Holländerkuh wurde ihm vom Blitz erschlagen, seine wertvollste Mula ging ihm verloren, und bei einem Maul- und Klauenseuchengang wurde sein Viehstand schwer mitgenommen; noch jetzt leidet eine gute Milchseuche und wird kaum wieder aufkommen. Herr Hermann Ideker in seiner Viehwirtschaftsleistung von 105 Eitern gebracht. Es ist auch, daß der Leiter der Versuchsstation seinen Viehbestand gegen Maul- und die Seuche auch von der Hansa im Anzuge ist.

(2) 4077

26.2.1937

Leisetage in den oberen Regionen Groß-Blumenaus.

Vom Herausgeber.

II.

Es liegt etwas Wahres darin, daß man auf seinen Wanderungen in Koloniezonen sich nicht ängstlich an die Hauptstraßen der Kolonie halten soll. In den vielen Nebentälern und Tälern wohnen auch noch Menschen, und wir wännen, gerade sie stellen in ihrer Weltabgeschlossenheit den produktivsten Teil unserer Gesamtbevölkerung dar.

Auch uns gingen hier im Caminho do Meio vielerlei Lichter auf, die bei den bekannten Autofahrten in hastiger Eile kaum in sonderliche Erscheinung getreten wären. So ist der Blick vom Idekerischen Koloniewesen ganz unvergleichlich schön, so daß wir ihn so leicht nicht wieder vergessen werden. Links von unserem Standort erheben sich die Massen der Serra do Mirador, und die Kolonien, die hier am rechten Ufer des Rio Hercilio sichtbar sind, gehören zu Neu-Stettin. Die Plätze Neu-Bremen und Neu-Breslau sind gut erkennbar und namentlich der erstgenannte Ort mit seiner weithin sichtbaren evangelischen Kirche prägt sich im besonderen dem Gesichtsbilde ein. Am Horizonte stellen wir unsicher die Serra Bencida fest, und hinter dem Urberge werden die charakteristischen Felsenmassen des Stolz-Plateaus sichtbar. Ganz anders wie vom Epitaph aus, genieszen wir hier ein anziehendes Bild in die Täler und Höhen. Die Fläche des aufgeschlagenen Landes überragt bei weitem die Urwaldsbestände und gibt einen Begriff, was deutsche Säute in 25jähriger harter Siedlungsarbeit geschaffen haben. Die bange Frage entsteht nur, wie wird sich das Schicksal dieser deutschen Menschen in den nächsten 25 Jahren gestalten? Aber zum Kopflängen liegt kein Grund vor, denn wenn man bedekt, was in

dem ersten Vierteljahrhundert hier bereits in besseren menschlichen Niederlassungen, netten Häusern, freundlichen Koloniewesen mit Stallungen und Schuppen an Geldern investiert wurde, das doch zumeist aus den Erträgen der Land- und Viehwirtschaft entnommen werden mußte, da nötigen auch diese Feststellungen großen Respekt ab; sie künden nicht minder von dem Bienenfleiß der Bewohner als auch von der Qualität des Landes, die hier natürlich, wie auch anderen Ortes, ganz verschieden ist.

Allerdings das Anwesen des Herrn Hermann Ideker darf als Schulbeispiel nicht mit aufgeführt werden, wir würden sonst zu einem falschen Bilde gelangen. Die Viehzucht, die hier der gen. Besitzer aufbaute, konnte in der kurzen Zeit von 11 Jahren nicht mit wirtschaftseigenen Mitteln bestritten werden, zumal Herr Ideker bestiffen war, den unbedingt nötigen Futteranbau für seine mehr im Großen betriebene Milchviehzucht durch Zukauf neuer wertvollen Landes für alle Zeiten zu sichern. Dazu mußten Mittel aus der Heimat mit herhalten, was die Verdienste des Herrn Ideker gewiß nicht schmälert, sondern im Gegenteil nur beweist, wie sich das Geschlecht der Idekers nunmehr auch auf brasilianischer Erde verankern will. Nur eines steht diesem vorbildlichen Beginnen feindlich im Wege, das ist der bislang gezahlte zu geringe Milchpreis, der oftmals die reinen Gestehtungskosten nicht deckt. Das wird die große Frage und Sorge unserer riesigen Volkswirtschaftler sein, wie wir unseren Milchproduzenten einen auskömmlichen Preis für die materia prima, die Milch, sichern können. Kann diese Frage zufriedenstellend gelöst werden, braucht uns um die Weiterentwicklung Groß-Blumenaus nicht hänge zu sein.

Aber auch dann noch ist die Kolonistenarbeit eine einzige Pladerei, eine Tätigkeit, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend sozusagen am Bande läuft und von Mann und Frau viel fordert. Oft genug ist das Thema hier an dieser Stelle schon erörtert worden, und was die Familie Ideker an Arbeitsaufwand leistet, forderte auch denen Hochachtung ab, die selbst in der gleichen Arbeit stehend hierfür mit anderen Augen die Sachlage beurteilen konnten. Mit nur zwei lusobrazilianischen Kräften, ohne Göpel oder andere Hilfsmittel, wird die Arbeit des Futteranbaues, des Futterheranholens und des Futterzurechtmachens erledigt, und wenn es auch merklich kühler ist, wie unter im Tale, so kostet doch die Fütterung von etwa 30 Großtieren alle Tage allein an der Häckselmaschine viel Kraftaufwand. Bald darum, so hoffen wir, wird auch hier ein Göpel dem Menschen die harte Arbeit abnehmen. Wir wünschen dem Besitzer für seine weiteren hoch fliegenden Pläne mehr Glück als im Vorjahre, in dem sie durch allerhand Widrigkeiten in Frage gestellt wurden.

Als die Schatten größer wurden, suchten wir noch den Nachbarn zur rechten Hand auf. Wir fanden das Anwesen verlassen vor, alles weilte in der Noz. Man sagt so leicht hin, daß jeder seines Glückes Schmied ist, immer trifft dieses Wort aber nicht zu. Hier schauten wir in das von Furchen gezeichnete Gesicht eines gewiß tüchtigen und arbeitswilligen Mannes; Krankheit und anderes Ungemach hatten den Aermsten aber nicht hochkommen lassen, und trüben Blickes gab er uns auf unsere Fragen Auskunft; wirkliche Not zwangen den Aermsten ein schönes Stück Land nach dem anderen zu verkaufen, um aufgelaufene Schulden zu bezahlen. Wie lange wird's dauern, und er wird sich auf das letzte Stück seines Landes zurückziehen müssen, was zum Glück in der Qualität des Bodens gut ist! Dort wird er samt seinen Angehörigen seine Tage beschließen müssen, die wenig Sonnenschein aber umso mehr Schatten aufweisen. Auch dafür soll man offene Augen haben und die Dinge nicht durch eine gefärbte Brille anschauen. Gewiß sind das hier nur vereinzelte Erscheinungen, die einem aber doch zu denken geben sollten, zumal bei den geführten Gesprächen noch andere betrübliche Feststellungen hinzutreten. Das Menschenjoch zieht auch hier seine Straße, und eine Dosis Glück gehört auch hier im Lande zum Vorankommen.

Auch in eine deutschbrasilianische Tiefenschule konnten wir den Blick werfen, der vorgerückten Zeit halber fanden wir keine Kinder mehr vor, aber den Lehrer, der zwei Schulen, vormittags und nachmittags bedient, trafen wir auf unserer Hinfahrt. Es bedarf wohl keiner besonderen Erörterungen, wenn wir sagen, daß es immer noch eines großen Maßes von Idealismus bedarf, wenn solch ein Jugendbildner für 180000 die'n Dienst an der Jugend verrichtet und dabei werktäglich 20 Kilometer auf dem Reittier zurückzulegen hat. Ein Kapitel für sich, über das man Bände schreiben könnte.

Der Abend nahte, als wir zu unserer Einkehrstelle zurückkehrten und die deutschen Drahthaarhunde uns freudig begrüßten, wie uns inzwischen ein Hundekennner mitteilte, war kein Terrierblut dazwischen, was hier richtig gestellt sei. Herr Hermann

Objeto: 9 II b Ur. 17/13

Autor: J. A. Köhler

Publicado no (na): Der Urwaldsbote,
Blumenau

Data: 12.3.1937. ↓ (3) 4078

Ideker hatte an unserem Besuchstage Geburtstag, und gleich bei Beginn der Wagenfahrt hatten wir ihn hierzu beglückwünscht; wir wurden daran erinnert, als aus Hammonia mit dem Auto einige Freunde anlangten und bei Gerstensaft und den Klängen eines Bandonions deutsche Weisen erklangen. Jugend gesellte sich auch hier zur Jugend, und nach dem Abendbrote setzten wir uns zu den alten Leuten, um zu plauschen. Auch hier am Rande des brasilianischen Urwaldes läßt sich bei der anheimelnden Petroseumlampe gut erzählen, zumal es ja an mannigfachen Gesprächsstoffen nicht mangelte. Menschen, die aus engen reichsdeutschen Verhältnissen nach Brasilien versetzt worden sind, haben doch einen bedeutend größeren Horizont erhalten, und wenn sie gelernt haben, zwischen hier und drüben Vergleiche zu ziehen, dann erkennt man so recht, wie wertvoll Reisen und das Kennenlernen anderer Länder ist.

Noch etwas ganz Besonderes stand uns an diesem Abend bevor, denn Frau Ideker holte ihr Spinnrad hervor, um uns praktisch das Spinnen vorzuführen. Der Spinnprozeß wurde für uns noch interessanter, weil die zum Verspinnen gelangte Wolle von unseren oldenburgischen Milchschafen stammte und das Wollprodukt im Vergleich zu unseren einheimischen Schafen eine bei weitem bessere Qualität aufweist. Drei Gespinnstfäden gaben die Stärke für den Verarbeitungsfaden ab; Frau Ideker konnte uns bereits schöne Vorlagen ihrer Kunst vorweisen. Das Spinnrad stammte natürlich aus Deutschland, und die Kunst des Spinnens hatte die Besitzerin aus ihrer hannoverschen Heimat mitgebracht. Wir wädhnen, daß, wenn diese Kunst auch hier geübt werden würde, die betr. Familien nur Vorteile daraus ziehen würden, denn so wie selbstgesponnenes Leinen der Stolz der Hausfrau ist, so könnten unsere Frauen auch aus der Schafwolle allerhand wertvolle Gegenstände herstellen, da die in den Geschäften gekauften teurer und an Güte gewiß hinter den Hausfabrikaten zurückstehen, aber vor allem die Haltbarkeit vermissen lassen.

Die Mitternachtsstunde war vorüber, als der Hammoniabesuch wieder auf den Heimweg machte, wie wir am nächsten Morgen erfuhren, hatten sie Hammonia in einer knappen halben Stunde erreicht. Bei uns wurde das Zubettgehen reichlich später, zumal man auch bei Nacht einen herrlichen Blick ins Tal hatte, von dort grüßten die elektrischen Lichter von Neu-Bremen und Neu-Breslau, als wollten sie uns künden, wie weit auch hier bereits die Kultur vorangeschritten ist.

Der Reiseplan des nächsten Tages wurde besprochen, die Zeiten festgelegt, und bereits um 5 Uhr morgens sollte uns das Gefährt des Herrn Ideker bis nach Neu-Berlin bringen, da wir beabsichtigten, von dort aus die Reise in das Südarnggebiet anzutreten. Zum eigentlichen Schlafen gab's also wenig Zeit. In früher Morgenstunde regten sich schon allerhand Hände auf dem Hofe, und nach dem unvermeidlichen Kaffee, und einem herzlichen Abschiedswort an unsere Gastgeber ging es in flotter Fahrt, nunmehr meist bergab, dem Ziele, Neu-Berlin zu. Milchfuhrwerke begegneten uns bereits unterwegs, und als wir unser Fuhrwerk mit dem bequemen Reiseauto vertauscht hatten, kamen wir uns doch wohliger vor, und mit neuer Hoffnung und Zuversicht auch zum Wetter, das auf „unbeständig“ stand, rollten wir nach Hammonia über die Tiefbrücke in die sogenannte Aldingerstraße hinein, doch darüber wollen wir in einem nächsten Artikel berichten.

III.

Fast auf den Tag waren es genau 12 Jahre her, daß wir die Verbindungsstraße Hammonia—Lontras das letzte Mal befahren hatten. Es war im Februar 1925, als wir Auftrag erhielten, den Admiral und Mitfahrer in der Stagerackschlacht, Exzellenz von Behnde, und seinen Begleiter, Herrn Kapitänleutnant Götting, auf einer zweitägigen, anstrengenden Autoreise in die oberen Gebiete Blumenaus, Südarng und Hanja zu begleiten. Die Autoreise nahm damals ihren Anfang in Subida und endete in Station Hanja.

Wir kamen von Rio do Sul, hatten am Tage zuvor auf der neu errichteten Syndikatsstraße das catharinenfer Hochland erreicht, wobei wir hoch in der Serra ein entsetzliches Gewitter mit wostenbruchartigem Regen auf uns niederprasseln lassen mußten. Der Admiral sah unserer besorgten Miene wohl an, daß uns in dieser Situation eigne Gedanken berührten, und er fragte uns, welchen Gedankengängen wir wohl soeben nachgegangen wären. Wir antworteten, daß wir uns hier in der menschenverlassenen Gegend keine Autopanne herbeiwünschten, denn die nächste menschliche Behausung sei vier bis fünf gute Wegstunden entfernt. Das war die nackte Wahrheit. Der hohe Gast zögerte nicht, uns zu erklären, daß irgendwelche Rücksichtnahme auf ihn und seinen Begleiter gar nicht in Frage käme; sie würden beide einen solchen Fußmarsch in Kauf nehmen. Es kam zum Glück nicht dazu, Auto und Autoführer taten ihre Pflicht und ließen uns am Abend des ereignisvollen Tages wieder glücklich in Rio do Sul landen. Ein kleines Geschichtchen möchten wir hier noch einschalten. Als wir am Tage zuvor die Südarngfahre passierten, hatten wir dem Fährmann die Namen der beiden deutschen Marinegäste mitgeteilt, und als wir dann darauf das übliche Fahrgehd entrichteten wollten, stellte sich der Fährmann, von Geburt Oldenburger, in Position, um uns kategorisch zu erklären, daß ein deutscher Admiral und seine Begleiter auf seiner Fähr kein Fahrgehd zu bezahlen hätten. Es stellte sich heraus, daß der Fährmann selbst ein ehemaliger Angehöriger der deutschen Kriegsmarine gewesen war, und durch Frage und Antwort war der Kontakt zwischen Vorgesetzten und Untergebenem sogleich hergestellt. Vor wenig Wochen ist Admiral Behnde zur großen Armee abberufen worden; er verriet auf Schritt und Tritt den hohen Marineoffizier, aber auch nicht minder den Vertreter der guten deutschen Diplomatenchule, und noch heute gedenken wir gern dieser zwei Reisetage, die uns diesen großen Deutschen näherbrachten; wir werden seiner immer in aufrichtiger Verehrung erinnern.

Wir hatten Bedenken wegen der Weiterfahrt am kommenden Tage die uns durch die Aldingerstraße nach der Blumenauer Hanja, Hammonia, bringen sollte. Gewitterregen hatten die Straße sehr aufgeweicht, und wir erinnern uns, daß unser Autoführer hier und dort das Auto halten ließ, um sich zu vergewissern, ob die großen Wasserlöcher auch ohne Schaden durchfahren werden könnten; in rascher Fahrt ging es dann in der Regel durch all die Hemmnisse. Zum Glück stellte sich heraus, daß es ab Lontras nur sehr wenig geregnet hatte, und die Straße Lontras—Hammonia wurde in kurzer Fahrt bewältigt.

Allerdings, der Unterschied der Fahrt vor zwölf Jahren von der jetzigen war gewaltig. Gleich hinter der Bahrschen Mühle setzte damals Urwald ein, der mit wenig aufgeschlagenen Stellen sich bis kurz vor Hammonia fortsetzte. Anders heute. Wenn man von Hammonia kommend, von der rechtsseitigen Hauptstraße in die Adingerstraße einbiegt, durchfährt man zuerst den Sandbach, der sich recht vorteilhaft durch seine netten Häuschen, freundlichen Kolonienanwesen und nicht zuletzt durch seine großen Pflanzungen präsentiert. Auf guter Straße rollt der Wagen dahin, nur im umgekehrten Verhältnis zum damaligen Landschaftsbild, denn heute sind die vom Urwalde begrenzten Wegestreden nur noch eine vereinzelt Erscheinung. Als wir die Wegegänge des Saltobaches passiert hatten, erreichten wir nach kurzer Fahrt den Westarm. Vorher liegen wir links die bedeutenden Anlagen der Firma Ferreira, Grubitz & Cia. liegen, die hier ein großes Aipimwerk errichtet haben, das bereits in absehbarer Zeit in Betrieb genommen werden soll. Die unsichere Wetterlage an diesem Reisetage drängte zur Eile, sonst hätten wir gern einmal die moderne Anlage besichtigt. Aipimland ringsum soll die „Materia prima“ für die Stärkefabrik liefern, und der nahe Bahnschluss, Riachuelo, macht den Betrieb hier jedenfalls gut nutzbar.

Es ist sonderbar, jede Höhenlage hat ihre Eigentümlichkeiten und so erinnert uns auch das Landschaftsbild in Contrás immer an die gleichen Eindrücke, die wir von der Estreito-Lagesstraße serrawärts ab Rancho Queimado-Taquaras hatten. Die Umwelt schafft die gleichen Daseinsbedingungen, und hier wie dort waren es im besonderen deutschstämmige Menschen, die den Urwald rodeten und längs der Straße ihre Hütten errichteten. Die letzteren haben längst freundlichen Kolonienanwesen Platz gemacht, ja, je näher wir dem Zentralpunkte Contrás uns nähern, je mehr verschwindet das Holzhaus und macht dem massiven Steinhaus Platz, das beste Zeichen, daß die Bewohner all die Jahre hindurch gut vorangekommen sind. Daran gemessen, kommt allerdings die Estreito-Lagesstraße nicht mit, und wir erinnern uns, daß der Steinbau des Bendeiros-Lichtenberg in Taquaras seinerzeit — es mögen fast 50 Jahre her sein — das Ereignis der gesamten Zone bildete. Dachziegel, Kalk und Sand mußten dort auf des Eises Rücken mühsam herangeholt werden, und zwar von weit her, und das macht natürlich das Bauen kostspielig. Das einfache Holzhaus ist dort in der Mittelzone unseres Staates deshalb auch bis auf den heutigen Tag vorherrschend geblieben. Anders in Rio do Sul, und namentlich im Contrás-Matador-Gebiet, das durch Eröffnung der Eisenbahn landschaftlich und wirtschaftlich noch weit mehr gewonnen hat. Zur Zierde gereichen auch die hübschen Stationsgebäude der Santa Catharina-Eisenbahn und die Wohngebäude für die Stredenangestellten.

In rascher Fahrt passieren wir die Plätze Contrás, Matador und Taboa, wir eilen an dem schönen, von Herrn Architekten Meinede erbauten Stationsgebäude von Rio do Sul vorüber und befinden uns bald darauf im Zentrum des aufstrebenden Plateaus, wo wir im Hotel Kirsten unserer Magenstimmung gerecht werden. Noch liegt aber eine größere Reise vor uns, denn unser Ziel ist Trombudo alto, und bis dahin sind es noch gut 30 Kilometer, die wir auf guter, trockener Straße zurückzulegen hoffen.

Während im Contrás-Matador-Bezirk und in der Umgebung von Rio do Sul mit gutem Erfolge die Milchwirtschaft betrieben wird — viele Molkereien an den Zentralpunkten künden das —, tritt dieser Produktionszweig im eigentlichen Südarngbiet zu Gunsten der Schweinezucht etwas in den Hintergrund. Es sind die Spedbauern aus der Capivary- und Braço do Norte-Gegend im Süden des Staates, die hier eine zweite und lohnendere Heimat sich erkoren, und mit ihren allzubeherrschenden Ansprüchen am Leben, doch an Siedlerarbeit Hervorragendes geleistet haben. Schade, daß der Materialismus, der diesen tüchtigen Menschen anhaftet, und die falsche Steuerpolitik der Regierung die Leute veranlaßt, zum dritten Male ihre Heimstätte zu verlassen, um sich im Norden des Nachbarstaates Paraná in der sogenannten Terra Roxa-Gegend in Londrina anzukaufen. Ganz gewiß wird ihnen dort der Steuerzettel nicht so häufig auf den Tisch fliegen, und man wird den Kolonisten weniger Angst machen, was die Zukunft ihnen noch alles an staatlichen Vorschriften bringen wird. Auch hier bei uns werden die Bäume dieser Kreise, die so gern selbst dem Kolonisten das Leben vergällen möchten, nicht in den Himmel wachsen; im Gegenteil, man wird auch hier, man mag wollen oder nicht, einsehen lernen, daß man mit solchen Steuermaßnahmen nur die Besten aus dem Lande treibt. So idyllisch wie heute werden in dieser Beziehung aber auch die Verhältnisse in den neuerschlossenen Gebieten um Londrina herum nicht bleiben; in absehbarer Zeit wird auch dort der Bürokratismus sei-

nen Einzug halten, und wir sollten uns sehr täuschen, wenn damit nicht auch eine Besteuerung aller ländlichen Anwesen beginnen sollte. Wo liegen dann also die Vorteile, daß diese an Arbeit gewöhnten Menschen, die gesegneten Fluren der Rio do Sul-Zone verlassen, um an anderer Stelle unserer großen Republik für schweres Geld, allerdings gutes Land zu laufen??

Wir richteten unser Auto vorerst den Westarm entlang und überrascht. Hier und serrawärts ist Holz eines der Hauptausfuhr-Santa Catharina-Eisenbahn Barra do Trombudo. Auch hier baute man ein schönes Stationsgebäude, und wenn die Strecke Rio do Sul-Barra do Trombudo auch heute noch nicht dem Personenverkehr geöffnet ist, so verkehren doch bereits an Werktagen Frachtzüge bis dahin, wo ein großer Holzstapelplatz den Reisenden überrascht. Hier und serrawärts ist Holz eine der Hauptausfuhrartikel; wir begegneten bis Mosquito und Trombudo-Central einer Menge Holzfuhrwerke und Frachteaminhöes, die allesamt Holz nach Barra do Trombudo führten. Den Hauptanteil hat wohl die Firma Comp. Gropp S. A., Mosquito, die den Holzverkauf im Großen betreibt, und deren Rührigkeit offensichtlich ist. Einzelne Daten mögen das illustrieren. Diese Firma soll gegenwärtig einen Bestand an Federrollen von über 10 000 im oberen Südarngbiet, einschließlich Tapó besitzen. Die Anfuhr an Federrollen beträgt an vielen Tagen über 100, und eine große Teichanlage am Mosquito beherbergt eine Riesenzahl von Holzrollen, die sich im Wasser besser halten als auf trockener Erde; dieser Vorrat ist vorgesehen, um durch Witterungsunbilden hervorgerufene Zufahrtsschwierigkeiten auszugleichen; man bringt dann aus diesem Reservat die Rollen zum Versand nach Blumenau, wo sie geschält und aufbereitet werden. Dabei wurde uns versichert, daß das Trombudogebiet von allen benachbarten Zonen die wertvollsten Holzbestände aufweise, das hat die Companhia Gropp S. A. auch veranlaßt, eine zwölf Kilometer lange Straße auf eigene Kosten zu errichten, die in mäßiger Steigung ein äußerst holzreiches Plateau erreicht, das bis nach Dona Luísa, Perimbo, Aguas negras und Serra Pitoco reicht; zum gleichen Zwecke baute auch das Dampfzägewerk Strobel am Mosquito ca. drei Kilometer Straße. Die erstgenannte Straße, die ein allgemein wertvolles Holzgebiet erschließt, wurde günstig angelegt, die Steigungen betragen beim Serraaufstieg nur ganze 7 Prozent und ein einziger großer Kanal war vonnöten, um diese Fahrtsstraße nach dem Holzstapelplatz Barra do Trombudo zu öffnen; die Holzfuhrwerke sollen diese Strecke zweimal bewältigen können.

Wir bringen diese Daten, um darzutun, wie dieser Holzsystematisch betrieben wird. Wir stellen dabei fest, daß an Tausende niedergelegter Zederbäume auch nicht ein einziger dieser Gegend neu gepflanzt wird, daß also notgedrungen kurz oder lang statt des Holzreichtums effektive Holzarmut eintritt. Troz alledem berechnen Kenner, daß diese heute wohl noch an die 20 Jahre anhalten wird, dann ein Friedhofsstille in das Holzgeschäft einziehen. Ist es recht, die Wirtschaft und Landbesitzer diesen Holzraub so ungehemmt können? Zwecklos ist es jedenfalls, hierzu im verneinend Stellung nehmen zu wollen, denn krasser Materialismus die Welt und macht sich den Teufel was daraus, was für einmal dem Lande daraus blühen werden.

Darüber und über vieles andere mehr in einem Schlu

Objeto: g. II b. Ur. 17/13

Autor: J. A. Kochler

Publicado no (na): Der Urwaldsbote,
Blumenau

Data: 15.3.1937.

(4)
4079

Reisetage in den oberen Regionen Groß-Blumenaus.

Vom Herausgeber.

(Schluß.)

An dem Großholzhandel sind in der Südarregion die Firmen Madeira Ltda. S. A. und die Comp. Malburg zu zählen, mittlere und kleinere Firmen gesellen sich dazu: alle sind sie aber an dem hier systematischen Holzraubbau beteiligt. Sie können sich dabei auf Vorbilder im Süden des Staates berufen, dort herrscht bereits Holzangel, und kein Mensch denkt an eine Aufzucht. Das wäre auch vornehmlich die Aufgabe einer gesunden Staatswirtschaft gewesen. Unter der Regierung Dr. Adolpho Konder wurde seinerzeit ein Anlauf genommen, danach herrschte aber bis auf den heutigen Tag Grabesstille. Wir sind der Ansicht, daß gerade durch eine Besteuerung der Holzausfuhr gleichzeitig auch Mittel für die Aufforstungen. Aber das ist nicht das Hauptziel, es damit aus, daß die Abholzung die quadratisch vergrößert wird, denn bei nassen, werden die Wassermassen ungeheuer, wenn es schlimm kommt, in wenig Stunden jahrhundertlange Pionierarbeit geschaffen. Zusammenhänge damit stehen auch die Tröden unsere Landwirtschaft zu leiden hat. Aber was unsere Regierungstische an solche Dinge? Nur die nach uns kommen, es den es zu beklagen haben, daß so wenig Vorbauendes geschieht, ja daß man ins Blaue hineinwirtschaftete getreu dem Grundsatz: „Nach uns die Sintflut!“

Wir haben inzwischen in unserem Auto die Reuter-Höhe am Mosquito erklommen, und rasch geht es ins Tal hinab, die Trombudo-Brücke bleibt hinter uns, und nach wenigen Kilometern befinden wir uns in Trombudo-Central, wo der Brago Grande do Trombudo in den Trombudo mündet. Schöne Häuser sind auch hier entstanden, und die sich im Orte befindlichen Geschäftshäuser haben sich alle gut entwickelt. Wie war es doch noch vor weniger denn 20 Jahren? Die ersten Kolonien in den großen Trombudo hinein waren mit Bragatinga bewachsen, und als wir wenige Jahre später einmal auf der sogenannten Bohmannstraße bis zum Einfluß des Rio Tigre vordrangen, war die Passage an manchen Straßenstellen lebensgefährlich. Heute hat man die Straße zu einer Hauptstraße ausgebaut, und man ist dabei, die so notwendige Beschotterung vorzunehmen. Das brachte es mit sich, daß wir in weniger denn einer halben Stunde, das herrliche Trombudo-Grande-Tal entlang fahrend, das Anwesen des Herrn Oskar Zwider erreicht hatten. Das Trombudotal ist an dieser Stelle wirklich imponierend schön, und man versteht es, wie sich hier nicht nur Jung-Blumenau, aus Encano, dem unteren Beneditto, der Musde und Masjaranduba ansiedelte, sondern sich auch von weiterher, so aus Jabella und Ammitapolis Menschen niederließen. Man zahlt märchenhafte Preise für das Land, das durchschnittlich gut ist, und mancher große und kleine Landhais hat dabei seinen Reibbes gemacht. Es wird allenthalben tüchtig geschafft, und die Produktion an land- und wirtschaflichen Produkten, sowie an Schweinen groß sein muß. Die letzteren wurden einer besonders scharfen Musterung unterworfen, stellten aber dem Besucher das beste Zeugnis aus, auch wurde die Gelegenheit benützt, einem hier stationierten Rassebullen einen neuen Nasenring einzuziehen; die Arbeit wurde von unseren Begleitern, den Herren Gerhard Hildebrand und Hermann Ideler in weniger denn 3 Min. erledigt.

Ein massives Kirchlein ziert bereits den Ort, und Herr Zwider ist dabei, seiner Pipinjabill, die im Entstehen begriffen ist, auch eine größere elektrische Lichtanlage anzugliedern. Die Stärkefabrik hat große gewaltige Ausdehnungen, die eine der Kammern wird ein oberflächliches Wasserrad von 5 Metern Höhe und 2 Metern Breite aufnehmen; auch die anderen Anlagen machen einen imponierenden Eindruck. Gewiß wird es auch hier viele geben, die Herrn Zwider um sein rasches Vorwärtstommen beneiden, wir wenden auf ihn den Möstliche Ausspruch an, daß nur der Tüchtige auf die Dauer Glück hat. Herr Zwider kann stolz auf sein hier errichtetes Lebenswerk sein.

Bald schlug die Abschiedsstunde für uns, in höchster Fahrtgeschwindigkeit strebten wir auf der Rückfahrt Trombudo-Central zu, wo wir bei der Firma Dietrich Irmaos einem kurzen Halt machten, dann glitt unser Auto die Prada'schen Ländereien entlang, und bald hatten wir die bekannten Südarberge vor uns, wir befanden uns an unserem Tagesziele.

Hier besuchten wir die Apfelplantagen des Herrn Felix Odebrecht, worüber wir an anderer Stelle ausführlich berichten, und in der Abendzeit die gewaltigen Anlagen der Madeira Ltda., auch hierüber sehen wir uns bereits in einer früheren Nummer aus. Es gibt Leute in Rio do Sul, die wünschen, daß der Eisenbahnbau erst einmal 5-10 Jahre dort am Südar halt machen möchte, um, wie sie verständnisvoll hinzusetzen, erst einmal gründlich das Fett abschöpfen zu können. Das ist natürlich eine verkehrte Rechnung, und wir setzen hinzu, die Bevölkerung von Rio do Sul ist heute darauf gar nicht mehr angewiesen. Der Platz hat sich wie selten einer in der Itajahyzone entwickelt, ehrlich geschafft wird allenthalben, aber nach des Tages Last und Mühen hat Rio do Sul bereits auch schon sein nächtliches Eigenleben. Die Lokale, die wir an diesem Abend aufsuchten, entbehrten allesamt nicht einer behaglichen Gemütlichkeit, und wir selbst waren im Ponto Chic bei Herrn Grau sehr gut aufgehoben. Rio do Sul, das ist unsere Überzeugung, wird sich in gesunder Weise fortentwickeln, und selbst bei einer Weiterführung der Eisenbahn, werden darin keine grundlegenden Wandlungen eintreten.

Am anderen Tage hieß es früh aufstehen, am Bahnhof herrschte bereits reges Leben trotz der frühen Morgenstunde; bald läutete die Glocke zur Abfahrt, und heimwärts ging es in den herrlichen Morgen hinein. Noch zogen sich lange Schwaden die Berge entlang, aber bereits in Contras grüßte uns herrliches Morgenrot. Bald verschwand es aber wieder, und die Sonne führte einen verzweiften Kampf mit den Nebelmassen, bis sie, wir hatten gerade die frühere Station Hanja erreicht, siegreich durchdrang. Von ferne grüßte uns die Kirche von Hammonia, unten fuhr in gleicher Fahrtrichtung wie wir der Hansazug, und am linksseitigen Ufer gewahrten wir Autos, die auf der nunmehr fertig gestellten Verbindungsstraße Hammonia zustrebten. Das war immerhin ein sehenswertes Bild, das uns gleichzeitig verriet, das auch in der oberen Itajahyzone die Zeiger nicht auf rückwärts gestellt sind, im Gegenteil, die beiden Reisetage hatten uns gelündet, wie auch in Hanja und Rio do Sul ein gesunder Fortschrittswille herrscht und wie diese Gegenden ganz ähnlich, wenn nicht schneller die Entwicklung der alten Koloniebezirke nachahmen werden. Wieder einmal, wie schon so oft, lernten wir als ein besserer Blumenauer heim.